

Die zeitlichen Veränderungen im Bilde von Eheschließung, Geburt und Tod bei modernen Völkern

Von

Fritz Below - Straßburg

Inhaltsverzeichnis: Einleitung S. 25 — Eheschließungshäufigkeiten S. 29 —
Geburtenhäufigkeiten, Sterblichkeit und Geburtenüberschuß S. 36 — Zusammen-
fassung S. 47.

Einleitung

Die Bevölkerungswissenschaft, die sich unter der Bezeichnung „Demographie“ sowohl auf statistisches als auch soziologisches Material stützt, ist eine relativ junge Wissenschaft, deren Anfänge in die erste Hälfte des 17. Jahrhunderts verlegt werden können¹. In der Gegenwart begegnen die entsprechenden Arbeiten einem großen Allgemeininteresse, weil durch zwei Weltkriege und krisenhafte Zwischenzeiten die menschliche Substanz mancherlei Störungen erlitten hat. Dank der Tätigkeit internationaler Organisationen (vor allem Vereinte Nationen und deren Spezialorganisationen) konnten in den letzten Jahren zahlreiche Übersichten in weltweitem Rahmen zur Verfügung gestellt und drängende Probleme einer Behandlung zugeführt werden. An den Ergebnissen der Forschungsarbeit sind eine Anzahl von Disziplinen interessiert (Wirtschaftswissenschaften, Soziologie, Statistik, Biologie, Medizin und auch der Zweig der Psychologie, der sich mit völkerpsychologischen Untersuchungen befaßt), die Anregungen gebend oder die aufgezeigten Erkenntnisse verwendend wiederum befruchtend auf die Aufgabenstellung demographischer Arbeiten einwirken.

Die Elemente, aus denen sich das statistische Bild von **Bevölkerungsbestand und Bevölkerungsbewegung** zusammensetzt, sind **biologischer und institutionaler**² Natur. Durch diese Doppelstruktur der verursachenden Grundschicht ist es bei einer Anzahl von Tatbeständen schwierig zu erkennen, welche Einflüsse bei

¹ An den Beginn können Arbeiten von J. Graunt (1620—1674) und W. Petty (1623—1687) gestellt werden, die erstmalig auf Grund von statistischen Unterlagen in amtlichen Aufzeichnungen allgemein gültige Erkenntnisse abzuleiten versuchten.

dem Geschehen sich als stärker erweisen, die biologischen oder die institutionalen. Nach dem äußeren Zahlenbild, wie es sich an den statistischen absoluten oder relativen Werten abhebt, kann nicht ohne weiteres der Zusammenhang geklärt werden; vor allem deshalb nicht, weil von Volk zu Volk, von Region zu Region die inneren Verhältnisse verschieden sind. Gleiche Erscheinungen brauchen keineswegs gleichen Verursachungen zu entsprechen. Die Bevölkerungswissenschaft des 18. Jahrhunderts vereinfachte die Erkenntnisse, indem sie diese unter theologischen Gesichtspunkten interpretierte (Offenbarung einer göttlichen Ordnung)³. Das 19. Jahrhundert sah die Dinge naturwissenschaftlich und materialistisch⁴. In unserer Gegenwart besteht keine einheitliche Beurteilung mehr; je nach dem geistigen Standpunkt des Beobachters wechselt die Erklärung. Dabei erhebt sich die Gefahr der Deutung durch Schlagworte oder durch die historische Vereinfachung.

Demographische Untersuchungen legen ein Kollektiv zugrunde — die Bevölkerung in politischer Gliederung oder regionaler Unterschiedlichkeit. Das Einzelwesen verliert in diesem Zusammenhang seine Individualität; es taucht in der „Massenerscheinung“ unter und formt diese als Einzelglied in einer ausreichend großen Beobachtungsmasse. Die Bevölkerungswissenschaft arbeitet also mit „organischem“ Material, das durch das „Leben an sich“, und zwar durch das „Kollektivdasein“ sowie durch die menschlich-sozial-psychologischen Bindungen in der Umwelt gekennzeichnet ist.

Was die erste Hälfte unseres Jahrhunderts angeht, so sind für die wichtigsten Gebiete der Erde durch die Arbeit der nationalen Statistischen Ämter und Institute sowie dank der Materialzusammentragung durch Völkerbund und Vereinte Nationen genügend Daten vorhanden, um rückblickend einige Fragen anschnitten zu können. Wie wirken sich z. B. die großen Krisen (Kriege und wirtschaftliche Depressionen) auf die Bevölkerungsbewegungen aus? In welcher Weise werden ökonomische Verflechtungen direkt oder indirekt beeinflußt (Zusammenhang Altersgliederung und Arbeitspotential — Bevölkerungsbewegungen

² Der Begriff „institutional“ wird hier im Sinne von W. G. Sumner verstanden — Institution als Idee und Gefüge (s. a. W. G. Sumner and A. G. Keller: *The Science of Society*, Yale University Press 1927 — A. Montaner: *Grundlagen und Methodologie des Institutionalismus*, *Der Wirtschaftsspiegel* 17/1947 — F. Below: *Beiträge zur statistischen Problemstellung in der Untersuchung von gesellschaftlichen Tatbeständen*, *Schmollers Jahrbuch* 6/70).

³ Hier wird vor allem auf die Arbeit von J. P. Süßmilch (1707—1767) hingewiesen: „Die göttliche Ordnung in den Veränderungen des menschlichen Geschlechts, aus der Geburt, dem Tode und der Fortpflanzung desselben erwiesen.“

⁴ A. Quetelet (1796—1874) stellt die biologischen und sozialen Elemente der Bevölkerungswissenschaft als streng naturgesetzlich dar — Hauptwerk: „*Physique Sociale*.“

und Konsumgütererzeugung — u. a.)? Dabei muß man sich von vornherein darüber klar sein, daß eine allgemeingültige Antwort nicht immer erwartet werden kann. Die einzelnen Völker, als Individuen gesehen, reagieren oft verschieden auf die äußeren Eindrücke — je nach ihrer „Sensibilität“. Diese nun kann nicht ohne weiteres erklärt werden, weder durch „Rasse“, religiöse Institutionen, geographische Bedingungen oder psychologische Eigenschaften.

Die Zahl der auf der Erde lebenden Menschen wird heute auf fast 2,5 Milliarden geschätzt. Eine ständige Zunahme vollzieht sich, die auf etwas mehr als 1% des Bestandes im Jahr angenommen werden kann. Von dieser Generallinie sind starke regionale Abweichungen zu erkennen. Geburt und Tod sind zweifellos biologische Daseinsäußerungen; aber auch sie sind weitgehend institutionalisiert. Andere Erscheinungen sind noch enger mit den Institutionen verhaftet (z. B. die Eheschließungsbereitschaft, der Kinderbestand, der Selbstmord, die Kindersterblichkeit u. a.).

Biologisch besitzt jedes Volk oder jede zur Untersuchung herangezogene Gruppe einen Aufbau, der sich in grober Vereinfachung folgendermaßen anbietet⁵: **U n t e r b a u** der noch nicht Fortpflanzungs-

⁵ Von den Vereinten Nationen wurde für 1947 folgende Altersgliederung für die wichtigsten Gebiete der Erde geschätzt, die in etwa auch heute noch als Anhaltspunkt angenommen werden darf:

Verteilung der Bevölkerung nach Altersgruppen
(in vH)

	unte- 15 Jahre	15—59 Jahre	60 und mehr Jahre
Gesamte Welt	36	57	7
Afrika	40	55	5
Amerika			
U. S. A. und Kanada . . .	25	64	11
Lateinamerika	40	55	5
Asien			
Naher Orient	40	54	6
Zentralasien	40	56	4
Japan	37	55	8
andere Gebiete in Fernost	40	55	5
Europa			
Nordeuropa, Mittel- und			
Westeuropa	24	62	14
südl. Europa	30	59	11
Osteuropa (einschl. des			
asiatischen Teils der Sow-	37	59	7
jetunion)			
Ozeanien	28	62	10

(Quelle: *Annuaire Démographique*: 1949/50).

fähigen (auch der noch nicht im Arbeitsprozeß Stehenden) — Mittelbau im fortpflanzungsfähigen Alter (Erwerbsmöglichkeit) — Oberbau der Altersgruppe (im wesentlichen nicht mehr fortpflanzungsfähig und nicht mehr arbeitsfähig). Die Grenzen sind im einzelnen fließend; hier spielen u. a. geographische und ethnographische Einflüsse mit. Innerhalb einer Bevölkerung weichen auch zuweilen soziale Gruppen von der Norm ab. Im Bevölkerungsaufbau kann außerdem infolge äußerer Einflüsse (Kriegsverluste, Seuchen, Hungersnot, Auswanderungen) eine Schädigung eintreten (auch Verbesserungen, z. B. durch Migrationen sind denkbar), durch die die Daseinsgrundlage des Volksorganismus sich verändert.

Eine Untersuchung, wie die vorliegende, die sich mit zeitlichen Veränderungen im Bild von Eheschließung, Geburt und Tod befaßt, soll nichts darüber aussagen, wie weit diese Erscheinungen die Volksstruktur beeinflussen können oder in ihrer Intensität ausreichen, um den Fortbestand des Volkskörpers zu erhalten. Auch beabsichtigt sie nicht die erheblichen Schädigungen aufzuzeigen, die in einer Generation durch zwei Kriege an der Substanz einzelner Völker verursacht worden sind. Sie will weiter nichts als für drei demographische Erscheinungen, die den Rahmen des menschlichen Daseins bilden und für 11 moderne Völker die abschnittswisen Veränderungen und Tendenzen der Gegenwart aufzeigen und, wo das Zahlenmaterial ausreicht, den Vergleich auf einen Zeitraum von 100 Jahren ausdehnen⁶. Die strenge Beschränkung auf ein festumrissenes Thema ergab sich aus der Fülle des Materials sowie aus der Möglichkeit von Abschweifungen, die sich jedem Bearbeiter durch die vielseitigen Verflechtungen mit anderen demographischen Tatbeständen anbieten und die dann in unübersichtliche Zusammenstellungen münden.

⁶ Die für die Untersuchung herangezogenen Volksorganismen in folgenden elf Ländern: Deutschland, Frankreich, Italien, Großbritannien, Schweden, Schweiz, Spanien, USA, Kanada, Australien und Japan sind nach geographischer Lage, Geschichte, Lebensgewohnheiten, Religion usw. mehr oder weniger unterschiedlich. Hinsichtlich ihrer wirtschaftlichen Struktur, ihren kulturellen und zivilisatorischen Leistungen weisen sie jedoch weitgehende Gemeinsamkeiten auf. Politisch enthält diese Gruppe Völker, die an beiden Weltkriegen teilgenommen haben, und solche, die in beiden Kriegen neutral geblieben sind. Man hätte noch andere Länder bewerten können (so zeigen z. B. Holland und Irland interessante Entwicklungen auf demographischem Gebiet); der Verfasser glaubte jedoch mit dieser Auswahl einen beweiskräftigen Querschnitt für den Typus „moderne Völker der westlichen Welt“ herangezogen zu haben, der vielleicht in seiner Generallinie mit anderen Volkstypen verglichen werden darf. Wo in zwei Fällen (Monatszahlen) andere Völker erwähnt sind, ergab sich die Notwendigkeit hierfür aus dem statistischen Grundmaterial.

Eheschließungshäufigkeiten

Als Ausgangspunkt für die Beurteilung der Wirkung verschiedener Faktoren innerhalb der natürlichen Bevölkerungsbewegungen mögen zunächst die Heiratsziffern dienen. Die Ehe bildet immer noch die Grundlage der Erhaltung und Fortentwicklung der menschlichen Substanz in einem Volksorganismus. Sie bringt den natürlichen, dem einzelnen Menschen innewohnenden Wunsch nach Weiterbestehen der Art in eine institutionale Formung. Über Sinn oder Widersinn der ehelichen Gemeinschaft ist unter moralischen, historischen, soziologischen u. a. Gesichtspunkten ein reichhaltiges Schrifttum entstanden. Derartige Gedankengänge interessieren die Bevölkerungswissenschaft aber nur am Rande. Fest steht, daß gegenwärtig die Anteile der in der Ehe Geborenen rd. 93 % aller Geburten in den modernen Ländern der „westlichen“ Welt ausmachen. Die uneheliche Kinderzeugung (eine Form „freier Beziehungen“ gegenüber der Ehe) darf deshalb, obwohl sie interessante soziologische Probleme aufwirft, in diesem Zusammenhang vernachlässigt werden.

Die Heiratshäufigkeit (Eheschließungen auf 1000 Einwohner in einem Jahr) stellt sich als statistische Kennziffer dar. Sinnvoller wäre es allerdings, die Eheschließungen in Relation zu den geschlechtsreifen Personen zu bringen. Da es aber für die letztere Betrachtung in der Mehrzahl der Fälle an ausreichenden statistischen Angaben fehlt und auch die begriffliche Fixierung „geschlechtsreif“ oder „ehemündig“ nicht eindeutig möglich ist, hat sich die Beziehung der Anzahl der geschlossenen Ehen auf die Gesamtbevölkerung durchgesetzt, vor allem auch in der internationalen Statistik. Der Vergleich von Heiratshäufigkeiten auf internationaler Grundlage muß nun vorsichtig gehandhabt werden — vor allem dann, wenn es darum geht abzuwägen, ob die Ziffern eines Landes dem Wesen nach niedriger oder höher sind als die eines anderen. Man hat dabei zu bedenken, daß die entsprechenden Ziffern, weil sie eben auf die gesamte Bevölkerung aller Altersklassen berechnet sind, über eine wirkliche „Häufigkeit“ nur etwas aussagen können, wenn zugleich der Volksaufbau bekannt ist. In einem Lande mit starken Altersanteilen kann z. B. eine Heiratshäufigkeit, die in einem strukturell anderen Volkskörper auf gewisse „Ehemündigkeit“ hindeutet, schon ein Maximum darstellen.

Die Heiratshäufigkeit wechselt in längeren Zeiträumen unter dem Grundeinfluß von Veränderungen in der Struktur des Volksorganismus und unter äußeren Einwirkungen. Hier zeigt sich deutlich ein Doppelcharakter in den verursachenden Faktoren. Wir besitzen nur wenig Statistiken über Eheschließungen, die sich auf einen genügend langen Beobachtungszeitraum (d. h. einen solchen von mehreren Jahrhunder-

ten) erstrecken. An diesen müßte sich, wenn sie kritisch untersucht würden, der Zusammenhang zwischen Heiratshäufigkeit einerseits und Verschiebung im Altersaufbau, Veränderung der Geschlechtsverhältnisse, Verlagerung des Zeitpunktes der Geschlechtsreife usw. andererseits abheben⁷. Von größerem Interesse unter soziologischen Gesichtspunkten sind zweifellos die äußeren Einwirkungen, durch die die Heiratsziffern verändert werden.

Eine herkömmliche Auffassung in der Bevölkerungswissenschaft bringt die Heiratshäufigkeit in erster Linie mit wirtschaftlichen Entwicklungen zusammen — in Agrargebieten mit dem jeweiligen Ernteausschlag, in Industrieländern mit Konjunkturbewegungen. Andere Einwirkungen können in Maßnahmen der sozialen Gesetzgebung (Ehstandsdarlehen, Kredite, Kinderzulagen, Prämien) oder staatlichen Sonderförderungen (Auszeichnungen, Belohnungen u. ä.) gefunden werden. Auch Kriege und politische, einen Volkskörper stark aufrüttelnde Geschehnisse verändern das Bild der Heiratshäufigkeit. Wir dürfen simplifizierend bei den vorliegenden Zahlen drei Bewegungen voraussetzen: langwirkende, aus biologischen und tiefgreifend institutionalen Veränderungen herrührende — Veränderungen über mittlere Zeiträume — momentane, die vielfach als Ausdruck besonderer Ereignisse zutage treten. Eine entsprechende Erscheinung (langwirkende — mittelfristige und augenblickliche Einflüsse) wird auch bei den Heiratsziffern im Monatsbild offenbar; bevorzugte Monate, ja sogar bevorzugte Wochentage lassen sich an den statistischen Daten ableiten. Untersucht man die Eheschließungshäufigkeit nach Monaten über Jahre hinweg

⁷ Wir verfügen in der schwedischen amtlichen Statistik (veröffentlicht in den jährlichen Ausgaben des „Statistik Årsbok för Sverige“ und in Sonderpublikationen) über eine Fülle von langjährigen Zahlenreihen für die verschiedensten Beobachtungsbereiche. Dieses wertvolle Material kann häufig zur Beurteilung ungeklärter Entwicklungen und Tatbestände als Beispiel herangezogen werden. So liegt u. a. auch eine sich auf einen Zeitraum von 200 Jahren erstreckende Heiratsstatistik vor. Geht man an Hand dieses Materials auf die Heiratshäufigkeit zurück, so sind bei einer Durchschnittsbewertung von Jahresgruppen gewisse Schwankungen zu erkennen, deren Gründe erst durch gesonderte Untersuchungen abzuleiten sind. Interessant ist außerdem bei der schwedischen Heiratsstatistik die Tatsache, daß der Ausgangspunkt der Reihe (Jahresdurchschnitt 1751/60) mit 9 Eheschließungen auf 1000 Einwohner im Jahr erst wieder im Durchschnitt 1941/50, also in unserer jüngsten Vergangenheit mit ungefähr dem gleichen Wert erreicht wurde. Der Tiefpunkt der Heiratshäufigkeit kann in der betrachteten zweihundertjährigen Periode im Jahresdurchschnitt 1891/1900 mit 5,9 Eheschließungen auf 1000 Einwohner im Jahr festgestellt werden. Zum Tiefpunkt vollzieht sich von 1751/60 unter Schwankungen ein ständiges Absinken, dem dann von der Jahrhundertwende 1900 an ein langsames Ansteigen der Heiratsziffer und von den dreißiger Jahren ab eine schnellere Zunahme folgt. Zwischen 1939 und 1946 erreichte die schwedische Heiratsziffer mit 9,6 als Durchschnittswert ein ausgesprochenes Maximum.

und vergleicht außerdem die Ergebnisse von Land zu Land, so wird auch hier deutlich, daß zunächst gewisse aus Gewohnheit und Wirtschaftsstruktur vorhandene Einflüsse zur Geltung kommen (z. B. Erntezyklus, Jahreszeiten, kirchliche Feste). Daneben treten kurzfristige und augenblickliche Auswirkungen auf⁸.

An Hand der vorliegenden internationalen Statistiken wird im folgenden zu klären sein, welche äußeren Geschehnisse heute die Heiratshäufigkeit besonders anregen und welche ein Absinken in den Ziffern verursachen. Wirtschaftliche Einflüsse dürften nicht mehr so spontan auf die kollektive Eheschließungsbereitschaft einwirken wie vielleicht im Zustande der Haus- und Agrarwirtschaft, wo z. B. eine Mißernte schwerwiegende Folgen für den Volksbestand mit sich brachte. Zum Beweis dieser Annahme darf die Entwicklung der Heiratshäufigkeit in dem auf die große Weltwirtschaftskrise der dreißiger Jahre folgenden Zeitabschnitt herangezogen werden.

Für die erwähnten Länder zeigt zunächst die grobe Gegenüberstellung der Durchschnittswerte 1926/30 und 1931/34 keine auffallenden Abweichungen⁹. Betrachtet man demgegenüber die einzelnen Jahresziffern, so sind von Land zu Land gewisse Unterschiede zu er-

⁸ Nach den Veröffentlichungen in den Ausgaben des „Monthly Bulletin of Statistics“ der Vereinten Nationen sollen die Monatsziffern der Heiratsfähigkeit 1951/52 für eine Anzahl ausgewählter Länder hier angeführt werden (ausgedrückt in Jahresraten — auf 1000 der Bevölkerung).

1951/52	Öster- reich	Finnland	Belgien	Bundes- republik	Schweden	Schweiz	USA	Kanada
April . .	8,4	4,7	8,7	9,3	5,2	9,8	9,5	6,8
Mai . . .	12,0	7,4	9,8	13,7	8,6	11,7	10,2	8,4
Juni . . .	10,4	12,9	8,8	10,4	12,1	8,8	14,5	12,5
Juli . . .	9,1	10,8	10,5	9,7	8,7	8,0	10,2	14,1
August .	9,1	8,7	10,5	10,4	6,9	6,9	11,6	11,8
September	10,7	9,0	10,2	11,7	7,6	10,3	11,3	11,4
Oktober .	10,0	6,5	8,0	10,9	6,4	10,8	10,1	11,9
November	10,1	6,9	5,5	10,6	6,8	7,8	9,8	9,5
Dezember	7,4	11,5	6,2	11,1	10,4	5,3	10,7	7,5
Januar . .	4,6	3,8	4,1	4,9	3,3	3,3	7,8	4,3
Februar .	10,5	5,4	6,0	8,5	4,9	5,2	8,7	5,8
März . . .	4,0	6,1	3,2	7,1	6,2	5,4	7,6	4,4

Der betrachtete Zeitraum (Jahr 1951/52) darf wegen der gegenwärtig relativ stabilen Lage durchaus als repräsentativ angesprochen werden. Das durch die Linien angezeigte „Frühjahrsmaximum“ und „Sommer-Herbstmaximum“ tritt deutlich und nach Ländern unterschiedlich hervor.

⁹ s. dazu die Tabelle „Heiratsziffern ausgewählter Länder 1921—52“ (weiter unten).

Heiratsziffern in den Jahren und Folgejahren der Weltwirtschaftskrise 1929/31
(Eheschließungen auf 1000 Einwohner je Jahr)

	Durchschnitt: 1926/30	1930	1931	1932	1933	1934
Deutschland	8,7	8,8	8,0	7,9	9,7	11,1
Frankreich	8,2	8,3	7,9	7,6	7,6	7,2
Italien	7,3	7,4	6,7	6,4	6,9	7,4
Großbritannien	7,7	7,8	7,6	7,5	7,7	8,3
Schweden	6,7	7,2	7,0	6,7	7,0	7,7
Schweiz	7,5	7,9	7,9	7,8	7,8	7,8
Spanien	7,3	7,4	7,4	6,6	6,1	6,0
USA	9,9	9,2	8,6	7,9	8,7	10,3
Kanada	7,3	7,0	6,4	6,0	6,0	6,8
Australien	7,5	6,7	6,0	6,6	7,0	7,7
Japan	8,0	7,9	7,6	7,8	7,2	7,5

(Quellen: Annuaire Statistique de la Société des Nations 1942/44. — Annuaire Démographique 1951 des Nations Unies).

kennen. Die Heiratsziffern von Großbritannien, Schweden und der Schweiz wurden nicht durch die wirtschaftlichen Umweltverhältnisse beeinflusst. Die relativ stärksten Einwirkungen finden sich in den Vereinigten Staaten, wo auch die schwersten Krisenerscheinungen zu beobachten waren. In den übrigen der angeführten Länder sind kleinere Rückschläge zu verfolgen, die sich jedoch in kurzer Zeit wieder ausgeglichen haben. Möglicherweise sind tiefgreifende wirtschaftliche Veränderungen wie z. B. Massenarbeitslosigkeit und Währungsverfall in kleineren, besonders betroffenen Teilgebieten geeignet, „Momentanschokwirkungen“ hervorzubringen, die auf die Heiratsfreudigkeit einwirken könnten. Um das aber zu beurteilen, sind spezielle Untersuchungen nötig. Es darf wohl nach den Erfahrungen der letzten 30 Jahre ausgesagt werden, daß in modernen Volkskörpern allgemeine wirtschaftliche Einflüsse die Heiratsziffern relativ wenig verändern. Das hat sich auch nach Beendigung des zweiten Weltkrieges für solche Länder gezeigt, die besonders schwer unter den Folgen zu leiden hatten. In Österreich, der Bundesrepublik und Japan lagen die Heiratsziffern 1946—1948 auf höherem Niveau als in der Vorkriegszeit, wobei allerdings ein gewisser „Nachholbedarf“ einschränkend zugestanden werden muß. Spezielle wirtschaftliche Einflüsse, die auf das „Glücksempfinden“ der Eheschließenden einzuwirken geeignet sind, können dagegen bei einzelnen Völkern als Hemmungen beobachtet werden. Als echtes „Heiratshindernis“ gilt z. B. heute in Frankreich die Wohnungsnot; in Deutschland, wo die gleiche Erscheinung (und dazu noch ausgeprägter) vorhanden ist, scheint der Einfluß der Wohnungsverknappung die Eheschließenden weniger an

ihrer Absicht zu hindern. In einem Volk (Deutschland) hat man sich also an eine Zwangslage gewöhnt; in einem anderen (Frankreich) will man hier keine Zugeständnisse machen. Der Unterschied und die Tendenz in den Heiratsziffern beider Länder (bei gewisser Übereinstimmung in der Volksstruktur und in den Umweltverhältnissen) wird von französischen Autoren verschiedenfach mit auf diesen Unterschied in der „Gesinnung“ zurückgeführt. Beispiele ähnlicher wirtschaftlicher Teilabhängigkeiten und Gewohnheiten können sicherlich auch für andere Erscheinungen festgestellt werden¹⁰.

Spontane Einflüsse auf die Heiratshäufigkeit scheinen bei großen politischen Ereignissen, die das gesamte Volksdasein angehen, deutlich hervortreten. Allerdings ist eine Dauerbeeinflussung meistens nicht vorhanden. In Deutschland stieg in dem auf die Errichtung des Hitler-Regimes folgenden Jahr 1934 die Heiratshäufigkeit auf 11,1 gegenüber 9,7 im Vorjahr; dieser Stand konnte jedoch in den nächsten Jahren trotz aller Vorteile, die sich Eheschließenden boten, und trotz aller Propaganda nicht gehalten werden. In Österreich lag die Heiratshäufigkeit im Jahre der Okkupation und im Folgejahr bei extrem hohen Werten (1938: 13,3 — 1939: 17,6). Für Frankreich ergab sich 1946, ein Jahr nach der Befreiung die für dieses Land hohe Ziffer von 12,8. In den Vereinigten Staaten wurde 1946 ein Rekord von 16,2 erreicht. Das Kriegsende und die Rückkehr einer Anzahl von heiratsfähigen Männern erklärt natürlich augenblickliche Abweichungen von der Norm. Aber mit einer solchen oberflächlichen Deutung wird man den Dingen nicht voll gerecht. Gerade in den Vereinigten Staaten wurden im Durchschnitt der Kriegsjahre mehr Ehen geschlossen als in der vorhergehenden Periode. Es müssen also über die herkömmlichen Erklärungsversuche neue Momente herangezogen werden. Die „materiellen“ Begründungen reichen nicht überall aus, um das Zahlenbild zu interpretieren. Man muß U. E. dem Volksorganismus irgendwie unterbewußte „seelische“ Regungen zugestehen, aus denen sich einzelne demographische Erscheinungen entwickeln. Genugtuung und Freude im Völkerleben sind häufig die Voraussetzungen für sprunghafte Veränderungen im demographischen Bild. Dem Völkerpsychologen sind für das Erkennen derartiger

¹⁰ Tendenz und Unterschied im Niveau der Heiratsziffern in der Bundesrepublik und in Frankreich zeigt sich deutlich im Zahlenbild:

	Bundesrepublik	Frankreich
1947	10,2	10,5
1948	10,6	9,0
1949	10,1	8,2
1950	10,6	7,9
1951	10,3	7,5

(Quelle: Monthly Bulletin of Statistics der Vereinten Nationen.)

„Massengefühle“ nur wenig Kennziffern gegeben; das Bild der Heiratshäufigkeit dürfte dabei eines der zutreffendsten sein.

Soziale Maßnahmen des Staates mit dem Ziel, die Ehefreudigkeit zu heben und damit die Grundlage für Erhöhung der Geburtenziffern vorzubereiten, finden in der Mehrzahl der Fälle nicht den Erfolg, den der Gesetzgeber erwartet. Der Entschluß zur Eheführung scheint auch als Kollektivvorhaben wenig durch das Versprechen materieller Vorteile zu beeinflussen zu sein. Der Hitlerstaat vermochte nicht trotz aller das Individuum leitenden Maßnahmen die durchschnittlichen Heiratsquoten in den Jahren 1935 bis 1938 über die Ziffer von 9,4 zu erhöhen (Durchschnitt 1926/30: 8,7). Sieht man von der einmaligen hohen Heiratsziffer 1934 (11,1) ab, so sind praktisch die von der damaligen Staatsführung in Deutschland unternommenen Beeinflussungen ohne Erfolg geblieben. Auch in Italien hat die Diktatur keine Veränderungen gebracht. Die französische Sozialgesetzgebung der Nachkriegszeit mit ihren Eheschließung und Geburten fördernden Maßnahmen erreichte 1945 bis 1948 einige Erfolge; inzwischen sank aber die Quote auf den Stand um 1930. Die Bemühungen des modernen Sozialstaates können ebensowenig wie die der Diktaturen die Heiratsziffern beeinflussen; Einwirkungen sind im allgemeinen nur auf die Durchschnittszahlen des Kindesbestandes in der Ehe zu erwarten.

Das fast „klassisch“ zu nennende Beispiel der Einflüsse von Kriegen auf demographische Erscheinungen, wie es die Bevölkerungswissenschaft an historischen Vorgängen ableitet, erfährt im allgemeinen hinsichtlich der Heiratshäufigkeit die folgende Deutung: „Der Ausbruch eines Krieges, der voraussichtlich von langer Dauer sein und schwerwiegende Begleiterscheinungen und Folgen haben wird, führt in den ersten Monaten nach Kriegsbeginn zu einer Steigerung der Heiratsfrequenz, die jedoch sehr bald von einer Senkung der Ekehäufigkeit abgelöst wird, infolge der zunehmenden Trennung der Geschlechter im heiratsfähigen Alter. Die Folge ist, daß die Heiratsziffer während der Kriegsjahre, im Vergleich zu der Vorkriegszeit, absinkt, eine Erscheinung, die nicht nur in den kriegführenden Staaten, sondern, wenn auch in geringem Umfang, in Ländern zu beobachten ist, die nicht unmittelbar vom Krieg betroffen sind.“¹¹ Untersucht man unter der Voraussetzung einer Allgemeingültigkeit der vorstehenden Feststellung die Entwicklung während des zweiten Weltkrieges, so wird man gewisse Abweichungen zur Kenntnis nehmen müssen. Bei den europäischen kriegführenden Ländern konnte eine Erhöhung der Heiratsfrequenz im ersten Kriegsjahr für Deutschland, Österreich und auch Groß-

¹¹ zitiert nach R. v. Ungern-Sternberg und H. Schubnell: Grundriß der Bevölkerungswissenschaft, Stuttgart 1950.

britannien festgestellt werden. In Italien und Frankreich trat sie überhaupt nicht in Erscheinung. Für Australien, Kanada und die Vereinigten Staaten lagen die Ziffern von 1940 bis 1943 allgemein über dem Vorkriegsstand. In einzelnen neutralen Ländern (z. B. Spanien, Schweiz, Schweden, Portugal) wurden während der Kriegsjahre mehr Ehen geschlossen als vor Kriegsbeginn. Die Beendigung des Krieges und die Rückkehr der im heiratsfähigen Alter stehenden Soldaten hob die Heiratshäufigkeit 1945 und 1946 in England, Australien und Kanada nicht über den während eines Kriegsjahres erreichten Maximalstand hinaus. Die Vereinigten Staaten wiesen 1946 eine Sonderentwicklung auf, die, wie bereits erwähnt, nicht allein aus einem „Nachholbedarf“ erklärt werden kann. Unter den 11 für die vorliegende Untersuchung ausgewählten Völkern stieg die Heiratshäufigkeit im Durchschnitt der Kriegsjahre (1940/45) in Schweden, Schweiz, Spanien, USA, Kanada, Japan und Australien über den Stand von 1935/39. Ein ungefährer Gleichstand zwischen beiden Zeitabschnitten ergab sich für Großbritannien; Rückgänge waren für Deutschland, Frankreich und Italien zu verzeichnen. Insgesamt war das Bild der Einwirkung der Kriegsjahre auf die Heiratsziffern keineswegs eindeutig. Für manche Erscheinungen liegen die Erklärungen auf der Hand; bei anderen wiederum kann nur eine weitgehende Berücksichtigung der mitwirkenden Faktoren Klarheit schaffen.

Untersucht man die Veränderungen in der Heiratsfähigkeit für die 11 ausgewählten Länder über eine Zeitspanne von 30 Jahren hinweg (30 Jahre eines durchaus wechselvollen Geschehens in der menschlichen Geschichte), so heben sich Volksorganismen ab, die durch größere Sensibilität ausgezeichnet sind und andere, bei denen das stabile Element stärker ausgeprägt ist. Es darf jedoch nicht übersehen werden, daß die Gründe, die im Einzelfall zu dem jeweiligen Bild geführt haben, spezielle gewesen sind — obwohl das äußere Schicksal manche Übereinstimmungen gebracht hat. Besonders auffallend aber ist, daß durch den Vergleich Endpunkt und Ausgangspunkt der bewerteten Epoche (Gegenüberstellung der jeweils zweiten Nachkriegs-epoche 1949/52 — 1921/25) kein hervorstechender Unterschied im Zahlenniveau sichtbar wird. Die Heiratshäufigkeit als eine institutionalisierte Erscheinung der Demographie kann durch äußere Einflüsse jeweils Auftrieb oder Nachlassen erfahren, sie kann spontan verändert werden — im Grunde aber haftet ihr, wenn man die Verhältnisse nicht in Jahresbildern, sondern in Zeitabschnitten bewertet, eine bemerkenswerte Konstanz an. Daß außerdem ein spezifischer Unterschied von Land zu Land in der jeweiligen Höhe vorhanden ist, weist neben Einflüssen aus der Volksstruktur auf eine Individualität im

Volksorganismus hin, die aus historischer Entwicklung stammend in Idee und Gefüge des Kollektivs verankert bleibt.

Heiratsziffern ausgewählter Länder 1921/52¹²
(Eheschließungen auf 1000 Einwohner je Jahr)

	1921/25	1926/30	1931/34	1935/39	1940/45	1946/48	1949/52 ***)
Deutschland*) . . .	9	9	9	10	7**)	10	10
Frankreich	9	8	8	7	6	11	8
Italien	9	7	7	7	6	9	7
Großbritannien . .	8	8	8	9	9	9	8
Schweden	6	7	7	9	10	9	8
Schweiz	8	7	8	7	8	9	8
Spanien	7	7	6	5	7	8	7
USA	11	10	9	11	12	14	11
Kanada	7	7	6	8	10	10	9
Australien	8	7	7	9	10	10	9
Japan	9	8	8	8	10	11	9

*) Deutschland bis 1945 Reichsgebiet von 1937, ab 1946 Bundesrepublik.
 **) Nur Durchschnitt 1940/43, andere Jahreszahlen sind nicht verfügbar.
 ***) Die Zahlen 1952 waren bei Abfassung der Arbeit nur „vorläufige Werte“.
 (Quelle: Berechnet nach *Annuaire Statistique de la Société des Nations 1942/44*. — *Annuaire Démographique des Nations Unies 1951*. — Ausgaben 1952 von *Monthly Bulletin of Statistics*).

Geburtenhäufigkeiten, Sterblichkeit und Geburtenüberschuß

Für den Ablauf des menschlichen Erlebens von Ehe, Geburt und Tod drängt sich die Fragestellung auf, welche wirkenden Kräfte die Erscheinungen beeinflussen und wo Möglichkeiten für bewußte Eingriffe bestehen. Herrscht hier eine Abhängigkeit von anonymen Faktoren vor, formt die moderne Entwicklung das Bild oder handelt der Einzelne und das Volkskollektiv mit sinnvollen Absichten? Wenn man den Dingen an Hand der statistischen Zahlenbilder nachgeht, wird man dem äußeren Geschehen sicherlich Einflüsse aus allen drei Zusammenhängen zugestehen müssen.

Die Sterblichkeit, als Untersuchungsgegenstand der Demographie, ist durch eine biologische Zwangsläufigkeit gekennzeichnet; der Tod tritt für das Individuum auf jeden Fall ein. Die Erscheinung der Geburt zeigt „freiwilligen Charakter“ (abhängig vom

¹² Die Zahlenwerte sind zur besseren Übersicht wie auch in den folgenden Tabellen abgerundet. Zahlen mit Kommastellen täuschen in den meisten Fällen nur einen genaueren Wert vor.

Vorsatz der Zeugung und vom Wunsch, die Frucht lebendig zur Welt zu bringen). Das Zurückdrängen der Sterblichkeit durch moderne Mittel der Krankheitsbekämpfung ist eine Folge der zivilisatorischen Entwicklung der Menschheit, aber auch gleichzeitig ein bewußt angestrebtes Ziel innerhalb dieser. Die Veränderungen von Sterbeziffern in einem Volkskollektiv können deshalb als Wirkungen aktiver Lebensäußerungen angesehen werden. Die Grundlage im Wandel der Geburtenziffern liegt nicht in den „tätigen“ Bereichen der Völker, sondern mehr in den unbewußten. Die Todesfurcht (stärker als der Fortpflanzungswunsch) schafft den Kollektivwillen im Versuch des Einwirkens auf das Todesgeschehen; die Geburtenhäufigkeit in einem Volk ist erst die Folge (und nicht die Willensäußerung) von vielen bewußten und unbewußten Vorgängen und Reizen. Der Charakter der Geburtenhäufigkeit beruht also in seinen Grundzügen auf passiven Beeinflussungen.

Die Geburtenhäufigkeit in einem Volkskörper wird durch die Geburtenziffern ausgedrückt (Lebendgeborene auf 1000 der Bevölkerung in einem Jahr). Eine solche statistische Zahl sagt natürlich wiederum, da sie die alters- und geschlechtsmäßige Zusammensetzung des Volksorganismus nicht berücksichtigt, nur wenig über die Lebenskraft eines Volkes aus. Das heißt, aus der Geburtenziffer allein kann nicht ersehen werden, ob nach der vorhandenen Volkssubstanz ein ausgeprägter Fortpflanzungswille vorhanden ist oder nicht. Trotzdem arbeitet die internationale Statistik mit derartigen Quoten, weil durch den zeitlichen Vergleich eine Änderung angezeigt und die Erforschung der Grundursachen für diese durch spezielle Untersuchungen angeregt wird.

In einem idealen (theoretischen) Volkskörper ohne nennenswerte äußerliche Störungen müßten nach dem allgemeinen Bild des heutigen Menschheitswachstums die Geburtenzahlen so hoch sein, daß unter Berücksichtigung der Sterblichkeitsverhältnisse und des durchschnittlichen Generationsalters die Volkszahl erhalten und außerdem jedes Jahr um 1% gesteigert wird. Derartige Geburtenziffern sind in vielen modernen Ländern der Welt nicht mehr vorhanden. Es fragt sich auch, ob eine solche Entwicklung überhaupt erwünscht ist. Die Höhe der Geburtenziffern für ein Volk wird dann ausreichend sein, wenn, wiederum unter Bewertung der zahlenmäßigen Todesfälle, ein „Optimalstand“ gehalten bleibt. Ein solcher Begriff ist an sich schwer zu definieren und hängt in der angestrebten Größenordnung von vielerlei Faktoren ab, vor allem von politischen und wirtschaftlichen. Man kann am besten die optimale Größe eines Volkes dann als ausreichend annehmen, wenn der Raum und die in der Zeit wirkenden Kräfte (Technik, Zivilisation, Kultur) dem Bestand der vorhandenen Menschen ent-

sprechen und weder eine „Überbevölkerung“ noch ein „Menschen-
defizit“ besteht.

Zur Erklärung des seit einem Jahrhundert deutlichen Geburten-
rückganges hoch entwickelter Völker liegt eine Anzahl von Theorien
vor, die teils auf Umweltverhältnisse und Änderungen in den Wirt-
schafts- und Moralauffassungen gegründet sind, teils sich auf biologische
Bedingungen beziehen. Infolge des komplexen Charakters der Materie
reicht keine Erklärung voll aus, um den Tatbeständen zu genügen. Die
Ursachen sind wohl im wesentlichen „geistiger Natur“ und „Folger-
erscheinungen einer seelisch-geistigen Situation, wie sie sich im Laufe
des 19. Jahrhunderts herausgebildet hat, einer Rangordnung der Werte,
an deren oberster Stelle der wirtschaftliche Erfolg steht“¹³. Man kann
nach verschiedenen Schätzungen (darunter auch nach den Angaben von
F. Prinzing¹⁴) annehmen, daß z. B. in Europa die Maximalgeburten-
ziffer im 19. Jahrhundert bei fast 40 lag (Zeitabschnitt 1821—1830)
und daß sie sich im Durchschnitt der Gegenwart (Nachkriegsjahre bis
1952) für die Völker des westlichen Europas bei knapp 18 bewegt.
Bei Beurteilung der Erscheinungen darf nicht übersehen werden, daß
auch zwischen Höhe der Geburtenziffer und Kindersterblichkeit ein
gewisser Zusammenhang besteht. Durch den starken Rückgang be-
sonders der Säuglingssterblichkeit (Kinder im ersten Lebensjahr) ent-
fällt für viele Ehen die Notwendigkeit, für verstorbene Kinder einen
Ausgleich zu schaffen¹⁵.

¹³ Zitiert nach R. v. Ungern-Sternberg und H. Schubnell o. a.

¹⁴ Es wird hingewiesen auf F. Prinzing: Handbuch der medizinischen
Statistik 1931.

¹⁵ Welche erheblichen Fortschritte hier in verhältnismäßig kurzer Zeit erreicht
sind, mag aus den folgenden Zahlen ersehen werden. Es starben von 1000 Kindern
mit einem Alter von unter einem Jahr (ohne Totgeburten):

	um 1920	1930	1951
Deutschland	122	85	53
Frankreich	95	78	52
Italien	127	106	67
Großbritannien	77	63	31
Schweden	60	55	21
Schweiz	65	51	30
Spanien	143	118	68
Dänemark .....	.	80	31
USA	74	65	29
Kanada	98	89	41
Australien	58	47	25
Japan	160	125	57

(Quelle: Nach Veröffentlichungen des Völkerbundes und der Vereinten
Nationen.)

Unter den Einflüssen, durch die augenblickliche oder länger dauernde Einwirkungen auf die Geburtenziffern erreicht werden (wobei die allgemein rückläufige Tendenz in Rechnung gestellt werden muß), besteht etwa die gleiche Rangordnung wie bei den Veränderungen der Heiratshäufigkeit — mit der ja auch ein innerer Zusammenhang gegeben ist. An erster Stelle verändern Kollektivfreude und Kollektivgenugtuung nach politischen Ereignissen kurzfristig das Bild. In Deutschland brachte z. B. die Gründung des „Reiches“ 1871, die Verwirklichung einer langgehegten Idee, eine spontane Zunahme der Geburten. In Österreich folgte auf die Okkupation, vielleicht in Erwartung einer stabileren Zukunft, im Folgejahr ein starker Aufschwung. Die Befreiung einiger neutraler Länder von der deutschen Besatzung nach dem zweiten Weltkrieg (z. B. Dänemark, Norwegen, Niederlande) spiegelt sich deutlich in den Geburtenziffern wider. Auch soziale Maßnahmen und die Förderung kinderreicher Familien wirken sich in den Geburtenziffern aus; allerdings ist in den meisten Fällen (für eine genügend lange Beobachtungsreihe fehlt noch das Material) nach einigen Jahren wieder eine gewisse Abschwächung zu erkennen. Wirtschaftliche Depressionen (z. B. die Weltwirtschaftskrise der dreißiger Jahre) bringen zwar keine plötzliche Verminderung der Geburten, leiten aber doch innerhalb der allgemeinen Tendenz eine weitere Abschwächung ein. Starke Einwanderungen haben erfahrungsgemäß ein Ansteigen der Geburtenziffern im Gefolge; das Mitglied der neuen Völkerfamilie versucht, sich über seine Kinder in der veränderten Umwelt schneller einzugewöhnen. Bei den hier betrachteten Ländern spielt dieser Einfluß sicherlich für die Verhältnisse in Kanada und Australien eine Rolle. Wie weit die Geburtenziffer in der Bundesrepublik von diesen „Migrationseinflüssen“ durch die „Heimatvertriebenen“ geformt wird, müßte durch eine gesonderte Untersuchung festgestellt werden. Für die Beurteilung von Geburtenziffern gilt allgemein, daß neben gemeinsamen (aus Kultur- und Zivilisationsstand herrührenden) Einwirkungen eine Reihe spezieller Einflüsse von Land zu Land vorhanden ist.

Eine Bewertung der Geburtenziffern für die ersten fünf Jahrzehnte unseres 20. Jahrhunderts zeigt die Fortwirkung der Rückläufigkeit, wie sie bereits in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts bei einer Anzahl von Völkern mit „modernem Lebenszuschnitt“ zu beobachten gewesen war. Durchschnitte von Jahresgruppen lassen vom ersten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts bis zur Zeit vor dem zweiten Weltkrieg diesen Rückgang deutlich hervortreten. Während des zweiten Weltkrieges veränderte sich jedoch plötzlich das Bild. Eine Zunahme in den Geburtenziffern ist nicht nur bei einzelnen neutralen Staaten festzustellen; auch die kriegführenden Völker (mit Ausnahme

von Deutschland, Italien, Japan und Frankreich) weisen höhere Ziffern auf. Für die USA, Kanada, Großbritannien und Australien wird ein Maximum 1943/44 sichtbar. In der Kriegsfolgezeit 1946/48 setzte sich in einzelnen Staaten die Entwicklung fort und auch in der Gegenwart (1949/52) liegen für eine Anzahl von Völkern die Geburtenziffern höher als in den Jahren vor dem Kriege 1935/39 (z. B. für Großbritannien, Schweden, Schweiz, USA, Kanada und Australien). Eine Sonderentwicklung hat Frankreich genommen, wo (unterstützt durch soziale Fürsorge-maßnahmen) heute im Durchschnitt die Geburtenziffer auf dem gleichen Niveau liegt wie am Anfang unseres Jahrhunderts. Auch die deutschen Verhältnisse müssen hier erwähnt werden. Trotz der starken wirtschaftlichen Nöte und der ungewissen politischen Zukunftsaussichten in der Nachkriegszeit konnte sich die Geburtenziffer in der Bundesrepublik auf dem Durchschnitt der Jahre 1931/34 halten.

Geburtenziffern ausgewählter Länder
(Lebendgeborene auf 1000 Einwohner je Jahr)

	1901/ 10	1911/ 13	1921/ 25	1926/ 30	1931/ 34	1935/ 39	1940 45	1946/ 48	1949/ 52
Deutschland *).	33	27	22	18	16	19	17**)	17	16
Frankreich . .	20	18	19	18	17	15	15	21	20
Italien	33	32	30	27	24	23	21	22	19
Großbritannien	27	24	20	17	16	15	16	19	16
Schweden . . .	26	24	19	16	14	15	18	19	16
Schweiz	27	24	19	18	16	15	18	19	18
Spanien	34	31	30	28	27	22	22	22	21
USA . . . . .	.	25	22	20	17	17	20	24	24
Kanada . . . .	.	.	27	24	22	20	23	27	27
Australien . .	27	28	24	21	17	17	20	24	23
Japan	32	35	35	34	32	29	29	31	28

*) Deutschland bis 1945 Gebiet von 1937 — ab 1946 Bundesrepublik.

***) Nur für die Jahre 1940—1943.

Quelle: Abgerundete Werte berechnet nach *Annuaire Démographique* 1951 und Völkerbundsstatistik).

Man hat verschiedenfach versucht, die jüngste Entwicklung der Geburtenziffern in der Kriegs- und Nachkriegszeit durch rationale Gedankengänge zu erklären. Für die Zunahme ist u. a. die Tatsache herangezogen worden, daß Familienväter hofften, erst in zweiter Linie zum Soldatendienst eingezogen oder auf weniger gefährdeten Posten verwandt zu werden. Auch rein materielle Überlegungen (soziale Maßnahmen, Unterstützung und Zulagen für Soldaten mit Kindern u. ä.) sind angeführt worden. Sicherlich sind alle diese Erklärungen geeignet,

einiges zur Deutung der Ursachenfrage beizutragen. Zum Teil dürfte aber das Erscheinungsbild von innerlicheren „Kollektivursachen“ abhängen. Das Sicherheitsstreben der Menschen ist durch die großen Krisen unserer Zeit erschüttert. Materielle Güter gingen verloren und die Kraft des Bestehenden hat ihren Wert eingebüßt; eine gewisse seelische Sorglosigkeit setzte sich mehr und mehr durch. Unter solchen „massenpsychologischen“ Gesichtspunkten ist vielleicht die Zunahme der Geburten in unserer Zeit auch auf einer anderen Ebene zu erklären. Die Abkehr vom äußeren und vom einzelnen Individuum wenig zu beeinflussenden Geschehen hat unter Umständen die „Flucht in die Familie“ (trotz aller Angriffe gegen die bestehende Eheinstitution) begünstigt. Wir wissen nicht, ob der gegenwärtige Auftrieb in der Geburtenhäufigkeit von Dauer sein wird. Wie die letzten Jahreszahlen andeuten, zeichnet sich bereits ein Rückgang wieder ab. Sollten die unbewußten Schwankungen in den seelischen Bereichen der Volksorganismen sich nur als kurzfristige Erscheinungen darstellen? Hier eröffnet sich noch ein weites Feld für Arbeiten der Völkerpsychologie.

Der Rückgang der Sterblichkeit (ausgedrückt in Sterbeziffern — Todesfälle auf 1000 der Bevölkerung im Jahr) über ein Jahrhundert betrachtet, zeigt einmal die Fortschritte der Medizin und der von ihr beeinflußten Lebensweise (u. a. Rückgang der Kindersterblichkeit) auf; zum anderen drückt auch die Ziffer die Veränderungen im Altersaufbau der Volkskörper aus. Von Land zu Land bewertet, bestehen in der Sterbequote Unterschiede, die sich jedoch in ihrer Stärke im letzten Jahrhundert mehr und mehr ausgeglichen haben. Schwankten noch um 1850 die Sterbeziffern im Vergleich „moderner“ Völker untereinander zwischen 35 und 18 (Näherungswerte), so liegen die Werte heute zwischen 9 und 13 (gilt vor allem für die 11 bei unserer Untersuchung herangezogenen Völker).

Die Sterblichkeit (wobei Kriegsverluste unberücksichtigt bleiben sollen) wies gegenüber den Geburtenziffern in früheren Jahrzehnten und Jahrhunderten im zeitlichen Ablauf größere Veränderungen auf (worauf bereits G. v. Mayr¹⁶ hingewiesen hat). Das ist verständlich, wenn man bedenkt, daß die Erscheinung des Todes weitgehend mit biologischen Voraussetzungen verbunden ist und daß in früheren Zeiten Epidemien, Witterungs- und jahreszeitliche Einflüsse von der Medizin noch wenig beherrscht werden konnten. Die Sterblichkeitsziffern der Gegenwart stellen sich, in kurzfristigen Jahreszusammenfassungen beurteilt, als relativ konstant dar. Ein biologischer Rhythmus tritt aber

¹⁶ G. v. M a y r : Bevölkerungsstatistik, Tübingen 1922.

deutlich in den Monatszahlen auf¹⁷. Die Beurteilung des statistischen Materials über Todesfälle im Vergleich mehrerer Jahrzehnte unter dem Gesichtspunkt äußerer (d. h. nichtbiologischer) Einwirkungen dürfte im allgemeinen wenig Hinweise auf die Zusammenhänge von Sterblichkeit und wirtschaftlichen und sozialen Veränderungen bringen — es sei denn, größere Krankheitswellen fielen z. B. zeitlich mit wirtschaftlichen Depressionen zusammen. Schließlich gehört ja der gesamte Fortschritt des letzten Jahrhunderts, wie er sich auch im Rückgang der Sterblichkeit ausdrückt, auf den verschiedensten Gebieten (Hygiene, Medizin, pharmazeutische Wissenschaft, Ernährungswesen, Wohnungsverhältnisse, Körperkultur usw.) in den Bereich wirtschaftlich-sozialer Entwicklungen.

Eine rückläufige Entwicklung der Sterbeziffern war allgemein von 1900 an ausgeprägt bis 1930 zu beobachten. Im dritten Jahrzehnt unseres Jahrhunderts setzte eine gewisse Stagnation ein, die wohl vor allem aus der Tatsache erklärt werden darf, daß Medizin und pharmazeutische Wissenschaft inzwischen von ihren Erkenntnissen weitgehend in allen sozialen Schichten Gebrauch machen konnten und die Sorge um den Kranken sich nicht mehr wie in früheren Zeitabschnitten teilweise nur auf die zahlungsfähigen Kreise beschränkte. Mit den Jahren des zweiten Weltkrieges begann in einzelnen Ländern ein weiterer Rückgang der Sterblichkeit. Die zur Verfügung stehenden Statistiken zeigten während des Krieges auffallende Jahresschwankungen; ob hier wirklich Ursachenveränderungen aufgetreten sind oder in Einzelfällen

¹⁷ Monatliche Sterbeziffern ausgewählter Länder 1951/52 (die Monatsziffern sind in Form von Jahresraten ausgedrückt — Sterbefälle auf 1000 der Bevölkerung):

1951/52	Österreich	Finnland	Belgien	Bundesrepublik	Schweden	Schweiz	USA	Kanada
April . .	14,9	10,2	12,4	10,9	10,3	10,9	10,1	10,1
Mai . . .	13,2	10,1	11,8	10,2	9,5	10,1	9,5	8,8
Juni . . .	12,1	10,3	11,1	9,7	9,4	9,1	9,1	8,0
Juli . . .	11,1	9,1	10,4	9,2	9,0	9,0	9,1	7,7
August . .	10,7	8,6	9,8	9,0	8,7	8,9	8,8	8,5
September	10,2	8,0	10,0	8,7	8,5	8,7	8,7	7,6
Oktober .	11,8	8,7	11,8	10,0	8,9	10,0	9,2	8,7
November	11,4	9,3	11,7	10,1	9,3	10,0	9,9	9,3
Dezember	12,1	10,1	12,6	10,5	9,6	10,8	10,3	9,5
Januar . .	12,2	10,3	14,0	11,3	0,0	11,2	10,0	9,3
Februar .	13,2	10,4	14,7	11,6	10,1	11,2	10,2	8,8
März . .	14,1	10,5	14,0	11,7	19,8	10,9	10,6	8,5

(Quelle: Monthly Bulletin of Statistics, Oktober 1952).

Das Minimum der monatlichen Sterbeziffern fällt ausgeprägt auf den September.

statistische Ungenauigkeiten mitsprechen, kann nicht ohne weiteres gesagt werden. Die Sterblichkeitsabnahme hat sich dann bis in die Gegenwart fortgesetzt; neuerdings zeigen sich wieder Beharrungstendenzen. Auch hier muß noch einmal auf die typische Erscheinung hingewiesen werden, die bereits über ein Jahrhundert hinweg beobachtet werden konnte, die fortschreitende Angleichung der Höhe der Sterblichkeitsziffern innerhalb gleichartiger Zivilisationskreise. Unter den 11 Völkern dieser Untersuchung lag im Jahresdurchschnitt 1900/1910 die höchste Sterbeziffer bei 25 und die niedrigste bei 11 (gegenwärtig beträgt das Maximum 13 und das Minimum 9).

Der Rückgang der Sterbeziffern über die letzten 50 Jahre hinweg brachte eine relative Veränderung, wenn man Anfang und Ende dieser Epoche vergleicht, von über 50 % für Italien und Spanien. Die prozentualen Verminderungen für Deutschland, die Schweiz und Japan lagen zwischen 40 und 50; in Frankreich, Schweden und den USA wurde eine Verminderung um über 30 %, in Großbritannien eine solche um 20 % erreicht. Lediglich in Australien, wo bereits am Anfang des Jahrhunderts die Sterbeziffern niedrig gewesen sind, blieb die Abnahme hinter 10 % zurück. Es dürfte zur Erläuterung des Zahlenbildes interessant sein, wenn einmal von medizinischer Seite aus eine Untersuchung über den Sterblichkeitsrückgang in langjähriger Sicht in Verbindung mit der Einführung von neuen Heilmitteln und Heilverfahren in den einzelnen Ländern vorgelegt werden könnte.

Sterbeziffern ausgewählter Länder
(Todesfälle auf 1000 Einwohner im Jahr)

	1901/ 10	1911/ 13	1921/ 25	1926/ 30	1931/ 34	1935/ 39	1940/ 45	1946/ 48	1949/ 52
Deutschland*) .	19	15	13	12	11	12	12**)	12	10
Frankreich . .	19	19	17	17	16	16	18	13	13
Italien	22	19	17	16	14	14	14	11	10
Großbritannien	15	14	12	12	12	12	13	12	12
Schweden . . .	15	14	12	12	12	12	11	10	10
Schweiz . . .	17	15	12	12	12	12	11	11	10
Spanien	25	22	20	18	16	18	15	12	11
USA	15	14	12	12	11	11	11	10	10
Kanada . . . .	.	.	11	11	10	10	10	9	9
Australien . .	11	11	9	9	9	9	11	10	10
Japan	21	20	22	19	18	17	18	15	11

*) Ab 1946 Bundesrepublik.
 **) Nur für die Jahre 1940—43.
 ***) Die Zahlen für 1952 waren bei Abfassung der Arbeit nur „vorläufige“ Werte).
 (Quelle: Abgerundete Zahlen nach den Veröffentlichungen des Völkerbundes und der Vereinten Nationen. — Annuaire Démographique 1951 und Monthly Bulletin of Statistics).

Zwischen Sterblichkeit als Totalerscheinung und Todesursachen besteht ein enger Zusammenhang; die Erwartung, an einer Krankheit zu sterben, ist im allgemeinen vom zeitlichen Erkenntnisstand der Medizin und den regionalen Möglichkeiten zur Krankheitsbekämpfung abhängig. Der Unterschied in den Sterbeziffern der einzelnen Gebiete in der Welt tritt auch deutlich an den zahlenmäßigen Todesursachen hervor. Bei Völkern mit modernem Lebenszuschnitt und weitgehendem sozialen Ausgleich spielen z. B. Todesfälle durch Infektionskrankheiten eine viel geringere Rolle als bei weniger entwickelten. Dafür liegt in Ländern mit moderner Arbeitsteilung der Prozentsatz der Todesfälle an Herz- und Kreislaufkrankheiten erheblich höher als bei primitiven Völkern. Die Ergebnisse der Todesursachenstatistik sind demnach geeignet, darauf hinzuweisen, wo noch durch äußere Eingriffe (medizinische und hygienische) eine Beeinflussung der Sterbeziffern möglich wird¹⁸.

Die Geburtenziffern und die Sterbeziffern moderner Völker zeigen im allgemeinen beide eine abnehmende Tendenz; die Intensität, in dem sich die zeitliche Veränderung vollzieht, ist unterschiedlich. Die Tendenz setzt sich wahrscheinlich auch trotz einiger Auftriebserscheinungen (wie sie bei den Geburtenziffern von 1940 an bei einer Anzahl von Völkern zu erkennen gewesen sind) für diese Völkergruppe im Gegensatz zu anderen Volksorganismen weiter fort. Die Differenz aus Geburtenzahlen und Sterbeziffern ergibt rechnerisch den Geburtenüberschuß oder das Geburtendefizit. Bezogen auf 1000 der Bevölkerung und ein Jahr (Geburtenüberschußziffern) vermitteln die Zahlen einen ersten

¹⁸ Im *Annuaire Démographique* der Vereinten Nationen 1951 ist für verschiedene Volkstypen (ausgewählt nach der Bedeutung der Todesfälle durch Infektionskrankheiten) eine Untersuchung über Todesfälle nach Todesursachengruppen angestellt. Wenn auch der Todesursachenstatistik eine Anzahl von Mängeln anhaften (Genauigkeit der erkannten Todesursache ist nicht immer vorhanden), so darf doch das vorgelegte Ergebnis als eine wertvolle Anregung angesehen werden.

Gruppe I	Gruppe II	Gruppe III
Dänemark	Italien	Portugal
Neuseeland	Frankreich	Japan
Australien	Österreich	Kolumbien
USA	Irland	Porto-Rico
Kanada	Berlin	Dominikanische Republik
Südafrikanische Union (Weiße)	Spanien	San Salvador
Niederlande	Hongkong	
Norwegen	Finnland	
Großbritannien		
Schweiz		
Belgien		

Hinweis auf die Regenerationskraft eines Volkes. Dabei kann nicht ohne weiteres aus diesen Ziffern abgelesen werden, ob der Geburtenüberschuß ausreicht, um den Bestand eines Volkes unter Berücksichtigung seiner individuellen Struktur zu erhalten und zu vergrößern. Die Bevölkerungsstatistik arbeitet hier noch mit einer Anzahl von anderen Kennziffern (bereinigte Werte, Reproduktionsraten usw.), die aber in diesem Zusammenhang der Darlegung von zeitlichen Entwicklungen weniger interessieren.

Der Geburtenüberschuß als rechnerische Größe kann aus folgenden Entwicklungsvorgängen entstehen:

- a) Geburtenziffern sind konstant, Sterbeziffern fallen ab;
- b) Geburtenziffern steigen, Sterbeziffern fallen ab bzw. sind konstant;
- c) Geburtenziffern fallen ab, Sterbeziffern fallen ebenfalls, aber leichter ab;
- d) Geburtenziffern steigen, Sterbeziffern steigen ebenfalls, aber gemäßigter.

Im Gruppendurchschnitt der vorstehenden Länder entfielen auf 100 000 Einwohner im Jahr (zugrundegelegt sind Jahre zwischen 1947 und 1949) Todesfälle auf folgende Todesursachen:

	Gruppe I	Gruppe II	Gruppe III
Infektions- und parasitäre Krankheiten	69	128	254
Entzündliche Krankheiten der Lunge und Bronchien	52	75	118
Durchfall und Darmkatarrh	7	28	107
Krankheiten in Schwangerschaft, Entbindung und Wochenbett	3	3	12
Angeborene Mißbildung und Krankheiten der ersten Lebenszeit	44	63	85
Hirn- und Nervenkrankheiten	97	133	74
Nierenentzündung und Erkrankungen des Urogenitaltraktes	38	39	45
Alterschwäche und ungenaue Ursachen- definition	33	103	206
Herz- und Kreislaufkrankheiten	341	250	83
Krebs	141	136	32
Zuckerkrankheit	12	6	3
Mord	1	2	4
Selbstmord	10	9	4
Unfälle durch Kraftfahrzeuge	10	5	2
Sonstige Unfälle	32	31	30

(Quelle: *Annuaire Démographique* 1951).

Über Todesursachen bei einer großen Anzahl von Völkern gibt auch die soeben erschienene Untersuchung „Annual Epidemiological and Vital Statistics 1947—1949“ (Genf 1952) der Weltgesundheitsorganisation (WHO) erschöpfende Auskunft.

Rechnerischer Geburtenüberschuß in ausgewählten Ländern

(Differenz zwischen Geburten und Sterbefällen — auf 1000 Einwohner je Jahr)

	1901/ 10	1911/ 13	1921/ 25	1926/ 30	1931/ 34	1935/ 39	1940/ 45	1946/ 48	1949/ 52
Deutschland*) .	14	12	9	6	5	7	5**)	5	6
Frankreich . .	1	—1	2	1	—1	1	—3	8	7
Italien	11	13	13	11	10	9	7	11	9
Großbritannien	12	10	8	5	4	3	3	7	4
Schweden . . .	11	10	7	4	2	3	7	9	6
Schweiz	10	9	7	6	4	3	7	8	8
Spanien	9	9	10	10	11	4	7	10	10
USA . . . . .	.	11	10	8	6	6	9	14	14
Kanada . . . .	.	.	16	13	12	10	13	18	18
Australien . .	16	17	15	12	8	8	9	14	13
Japan	11	15	13	15	14	12	11	16	17

*) Ab 1946 Bundesrepublik.
 **) Nur für die Jahre 1940—1943.
 (Quelle: Abgerundete Zahlen berechnet nach den o. a. Veröffentlichungen des Völkerbundes und der Vereinten Nationen).

Für alle diese Möglichkeiten sind Beispiele auf längere Sicht oder in kurzfristiger Deutung an historischen Beispielen abzuleiten. Hinsichtlich geschichtlicher Zusammenhänge einzelner Phasen bestehen jedoch nach unserer Kenntnis in der Reihenfolge oder der Ablösung der verschiedenen Möglichkeiten keine Regeln. Der Entwicklungstypus a) kann sowohl sich nach b) wie nach c) oder auch nach d) fortsetzen¹⁹.

In der Zeitspanne 1850—1900 (Anfangs- und Endjahre verglichen) hatte der Geburtenüberschuß bei den 11 zu untersuchenden Volksorganismen für 6 von ihnen (Deutschland, Italien, Schweiz, Spanien, Kanada und Japan) zugenommen. Bei 3 (Großbritannien, Schweden und den USA) war er unverändert bzw. nahezu unverändert geblieben; bei 2 (Frankreich und Australien) ließ sich ein Rückgang erkennen. Die Gegenüberstellung Anfang des 20. Jahrhunderts — Gegenwart (Durchschnitt 1949/52) zeigt ein etwas anderes Bild. Eine Zunahme zeichnet sich bei 5 Völkern ab (Frankreich, Spanien, USA, Kanada und Japan); eine Abnahme bei 6 (Deutschland, Großbritannien, Schweden, Schweiz, Italien und Australien). Für die gesamte Zeitspanne von 100 Jahren lag um 1950 der Geburtenüberschuß höher als um 1850 in Frankreich, Italien, Schweiz, Spanien, USA, Kanada und Japan — niedriger dagegen in Deutschland, Großbritannien, Schweden und Australien.

¹⁹ s. dazu auch den Abschnitt Europa von der Mitte des 18. Jahrhunderts bis zur Gegenwart“ in G. M ä c k e n r o t h: *Bevölkerungslehre*, Berlin/Heidelberg 1953.

Zusammenfassung

Eine Darstellung wie die vorliegende, die nur die zeitlichen Veränderungen an Häufigkeitsziffern untersucht, müßte sich den Vorwurf gefallen lassen, daß manches oberflächlich betrachtet und im einzelnen in den Grundlagen Unvergleichbares (die Daseinsäußerungen von Volksgebilden mit verschiedenem Strukturgefüge) gegenübergestellt wird. Das trifft sicherlich zu — aber wir verfügen über kein ausreichendes statistisches Material, um gleichzeitig für mehrere Völker zu übereinstimmenden Zeitabschnitten Aufnahmen des Bestandes und zwischen diesen Terminen die natürlichen Bewegungen beurteilen zu können.

Ein anderer Einwurf dürfte in der Fragestellung liegen, ob ein Erscheinungsbild, wie es sich gerade für 50 bzw. 100 Jahre abzeichnet, wirklich der Untersuchung wert ist. Zeigt sich hier nicht ein all zu kleiner Ausschnitt aus der menschlichen Geschichte, und wird diese kurze Spanne nicht zu wichtig genommen? Das mag ebenfalls den Tatsachen entsprechen; aber auch hier zwingt der Mangel an Unterlagen dazu, sich auf die Tatbestände zu beschränken, die bekannt geworden sind. Wegen der Kürze des Beobachtungszeitraumes ist deshalb davor zu warnen, demographische „Gesetzmäßigkeiten“ ableiten zu wollen. Verfasser, die ein solches Ziel verfolgen, haben verschiedenfach schon nach wenigen Jahrzehnten ihre Ansichten revidieren müssen.

Jede Bewertung eines zeitlichen Entwicklungsbildes stellt aus sich heraus die Frage nach den Grundursachen und den mitwirkenden Bedingungen. Bei demographischen Zusammenhängen ist der „Ursachenkomplex“ mit einem Wechsel in der Zeit und einem Unterschied von Volk zu Volk verbunden. Das erschwert die Klärung der Zusammenhänge und die Erkennung von allgemeinen Verursachungen. Auch innerhalb der Volkskörper unterscheiden sich regionale und soziale Gruppen — äußerlich in den Zahlenbildern, und dem Wesen nach in den Ursachenverflechtungen. Volksorganismen besitzen zweifellos „Individualität“; aber die „kollektive Persönlichkeitsbildung“ weist vielfache Schichtungen auf, so daß Verallgemeinerungen nur gewisse Seiten hervortreten lassen. Deshalb befriedigt keine Beschreibung ganz, die versucht, aus dem Zahlenmaterial „gefühlsmäßig“ die Gründe für Veränderungen aufzuzeigen. Jeder Bearbeiter wird sich dabei dem „Selbstvorwurf“ ausgesetzt sehen, er habe nicht die Zusammenhänge in ihrer wirklichen Intensität oder gegenseitigen Zuordnung richtig beurteilt. Versuche, demographische Ursachenbilder mit Mitteln der statistischen Technik aufzuklären und das Gewicht der einzelnen Faktoren, u. U. sogar zahlenmäßig, herauszustellen, konnten ebenfalls bisher keine brauchbaren Ergebnisse bringen, weil durch die Mischung

biologischer und institutionaler Elemente eine Anzahl „unbeschreibbarer“ Tatbestände vorausgesetzt werden muß.

Liegt bei der Ursachenforschung demographischer Erscheinungen nicht überhaupt eine Anzahl von Hemmungen vor und sollte sich die Wissenschaft nicht darauf beschränken, weitere zahlenmäßige Verbindungen aufzudecken — in der Hoffnung, daß doch einmal, durch genügendes Material erhärtet, die Grundzusammenhänge etwas mehr geklärt werden könnten? Vor dieser Entscheidung steht jedenfalls heute die Bevölkerungswissenschaft, nachdem weder die „theologische“ noch die „teleologische“ Bewertung ausreichen.

Noch etwas anderes tritt bei der Beurteilung von Häufigkeitsziffern der natürlichen Bevölkerungsbewegung auf, die Unsicherheit in der Einstufung der Werte. Wir wissen oft nicht, ob der gegenwärtige Zustand den Bedürfnissen der nächsten Generation in einem Volke genügt oder nicht. Die Erreichung des Optimums einer Bevölkerung auf der Grundlage des „Heute“ für das „Morgen“ ist letzten Endes die Sorge jeder Bevölkerungspolitik.

Es erscheint außerdem notwendig, daß neben dem generellen Vergleich von Volk zu Volk, wie er vorstehend an den Ziffern von Ehe, Geburt und Tod durchgeführt worden ist, auch ein „partieller“ vorgenommen wird. D. h. man muß die einzelnen Völker in ihren „Schichten“ beobachten und dann auf dieser Basis zusätzliche internationale Gegenüberstellungen anstreben. Eine solche Gruppenbeobachtung nach gewissen „Typen“ (Gemeinden verschiedener Größenklassen in unterschiedlicher „ökonomischer Umwelt“, soziale Gruppen der Bevölkerung u. ä.) würde jedenfalls für die Erkennung von Ursachenzusammenhängen (wie bereits regionale Untersuchungen soziologischer Art bewiesen haben) wertvolle Hinweise liefern und das Bild der Gesamterscheinungen kritisch abrunden.